



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

JUNI 2024 | 1,50 Euro bleiben den Verkäufer:innen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

3 Euro



LECK MICH!

EISSAISON ERÖFFNET

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Betroffene bilden mit dem Kupfermuckn-Leitungsteam in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, Tel. 0732/77 08 05-13, www.kupfermuckn.at

Leitungsteam:

Daniela Warger (dw), Chefredakteurin
Daniel Egger (de), Leitung Redaktion, Sozialarbeit
Katharina Krizsanits (kk), Leitung Vertrieb, Layout, Redaktion

Betroffenenredaktion: Anna Maria, Bettina, Christine, Claudia, Helmut, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Ursula, Walter;

Titelfoto (dw): Johannes beim Eisessen

Auflage: 19.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

ARGE für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

ARGE für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/77 08 05-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/29 06 63

Verein Wohnen Steyr, B 29, Wehrgrabengasse 18, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 69, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75 145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »ARGE für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.ª Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/53401-2405-10145



GUTENBERG

Wir drucken uns nicht vor der Verantwortung.

Gutenberg-Werbing Gesellschaft m.b.H.

Anastasius-Grün-Straße 6 | 4021 Linz
Tel. +43 732-69 62-0 | Fax. +43 732-69 62-250
office@gutenberg.at | www.gutenberg.at



»Fasten-Helfen-Teilen«

Die »Muslimische Jugend OÖ« beschenkte uns mit einer köstlichen Mahlzeit

Mit vereinten Kräften nutzte die »Muslimische Jugend OÖ« den Ramadan auch heuer wieder sinnvoll und nachhaltig. Das Projekt »Fasten-Teilen-Helfen«, welches 2011 ins Leben gerufen wurde, basiert auf dem Leitsatz: »Der Beste unter den Menschen ist derjenige, der am meisten Gutes für die Menschen tut.« Sarah Momani, freiberufliche Trainerin in der Erwachsenenbildung und ihre Kollegin Esmat Sofic, Projektleiterin an der Oberösterreichischen Volkshochschule, haben heuer für die Kupfermuckn-Redakteurinnen und Redakteure ein köstliches, pikantes Mittagessen zu-

bereitet und dieses nach der Redaktionsitzung vorbeigebracht. »Ich sehe es als meine soziale Verantwortung, Gutes für die Gesellschaft zu tun, damit es uns miteinander besser geht«, sagt Momani. »Wenn viele Leute so etwas machen würden, dann hätten wir mehr Frieden und Zusammenhalt in unserer Gesellschaft«, sind sich die beiden Akteurinnen einig. Wir von der Kupfermuckn waren begeistert und möchten der »Muslimischen Jugend OÖ« nochmals herzlich für ihr langjähriges Engagement und ihre Hilfsbereitschaft danken! *Foto und Text: dw*

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis!



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis in lila Farbe. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

**Betroffene berichten über die Hürden,
eine vorzeitige Alterspension zu bekommen**



Trotz schwerer Krankheit Antrag abgelehnt

MANFRED F.

Nach meiner Krebsdiagnose hoffe ich nun auf die I-Pension

Letztes Jahr, es war kurz vor Sommer, bin ich dem Tod gerade noch von der Schaufel gesprungen. Ich hatte zuvor schon große Probleme mit meinem Darm. Als die Schmerzen dann unerträglich wurden, brachte man mich mit der Rettung ins Krankenhaus. Zum Glück wurde ich bei den »Elisabethinen« sehr professionell behandelt. Wer weiß, ob ich das anderswo überhaupt überlebt hätte. Die Ärzte versuchten alles, um mich am Leben zu erhalten. Nach sieben Operationen und einem zweimonatigen Aufenthalt im Krankenhaus aufgrund der niederschmetternden Krebsdia-

gnose, die ich dort bekam, wurde ich Anfang September entlassen. Ich fühlte mich danach noch wochenlang sehr geschwächt und wusste, dass ich für den Arbeitsmarkt nie mehr wieder fit genug sein würde. Auch heute, viele Monate später, fühle ich mich noch immer sehr geschwächt. Vor ein paar Wochen habe ich eine ambulante REHA abgeschlossen. Mein Ziel ist es nun, die I-Pension zu bekommen. In meinem Alter, ich bin Mitte Fünfzig und seit Jahren arbeitslos, ist es ohnehin kaum mehr möglich, irgendeinen Job zu bekommen. Aufgrund dieser Tatsache wurde ich nun aktiv. Drei Tage nach der Entlassung machte ich mich mit den erforderlichen Unterlagen auf den Weg zur PVA, um meinen Antrag auf I-Pension und Reha-Geld abzugeben. Drei Wochen später bekam ich

von der PVA die Bestätigung, dass mein Antrag eingegangen sei. Ich wartete und hoffte. Bis heute warte und hoffe ich, dass ich endlich Ruhe habe und für die Zukunft abgesichert bin. Kurz vor Jahresende fragte ich bei der PVA nach, warum es so lange dauert. Sie versicherten mir, dass mein Antrag in Bearbeitung sei. Zwischendurch war dann endlich mein Antrag auf einen Behindertenausweis fertig. Da es sich bei mir finanziell derzeit mit meinem Krankengeld hinten und vorne nicht ausgeht, mogle ich mich nun irgendwie durch. Vor drei Wochen habe ich endlich eine Antwort bekommen. Der Antrag wurde abgelehnt. Ich werde es wieder probieren, denn ohne I-Pension sieht es düster aus mit irgendeiner Zukunftsperspektive.



Psychische Erkrankungen sind der Hauptgrund, warum Menschen in die I-Pension gehen. Foto: dw, Foto S. 3: kk

MANFRED B.

Wenn ich die Befunde hätte, wäre es für mich einfacher

Mitten im Coronajahr zog ich nach Deutschland, weil ich mich endlich wieder einmal verliebt hatte. Nach vielen Jahren der Depression und der Schmerzen hatte ich große Hoffnung, dass sich mein Leben wieder zum Besseren wenden würde. Doch es kam alles anders. Die Frau, die ich über Facebook kennengelernt habe, holte mich vom Bahnhof ab. Auf regenasser Fahrbahn kam unser Auto ins Schleudern. Bei dem Unfall wurden wir schwer verletzt. Wir mussten notoperiert und wieder zusammengeflickt werden. Schon vor diesem Unfall litt ich jahrelang an starken Schmerzen. Seit dem Unfall ist mein Körper so kaputt, dass ich es ohne Schmerzmittel nicht mehr aushalten kann. Voriges Jahr trennte ich mich von der Frau und kam zurück nach Österreich. Ich ging dann sofort zur PVA mit dem Ziel, die I-Pension zu erhalten. Ich musste einen Antrag auf eine »Berufsunfähigkeitspension« stellen. Alle Befunde aus den Krankenhäusern fügte ich dem Bericht bei. Da ich seit vielen Jahren an einer unheilbaren Krankheit an meinen Füßen leide, habe ich unzählige medizinische Be-

funde, die ich vorweisen kann. Doch leider war es bis heute noch nicht möglich, die Befunde aus dem Krankenhaus in Deutschland zu bekommen. Vergeblich versuche ich seit Monaten, an meine Krankenakte heranzukommen. Immer wieder habe ich das Krankenhaus, in welchem ich notoperiert wurde, kontaktiert. Diese Befunde wären für mich nun lebenswichtig, da dort alles schwarz auf weiß dokumentiert wurde. Ich habe leider nur eine Mailadresse und eine Nummer von diesem Krankenhaus. Wann immer ich es versuche dort anzurufen, werde ich nicht weiterverbunden

»NACH DER OPERATION AUFGRUND DER KREBS-DIAGNOSE WUSSTE ICH, DASS ICH NICHT MEHR FIT GENUG BIN, UM ZU ARBEITEN« MANFRED

und hänge stundenlang in einer Warteschleife. Damals, als ich auf der Intensivstation erwachte, dachte ich klarerweise noch nicht an die I-Pension. Ich hatte Wirbelbrüche, die auch mein Herz und meine Lunge beschädigt haben. Es war ein Kampf um Leben und Tod. Und nun stehe ohne diese Befunde, die ich nun so dringend benötigen würde, da. So wurde mir

hier in Österreich bedauerlicherweise die Pension in erster Instanz abgelehnt. Und das, trotz meiner 50-prozentigen Invalidität. Seit 2020 muss ich als chronischer Schmerzpatient Morphium zu mir nehmen. Außerdem leide ich seit vielen Jahren an Schlafstörungen, Panikattacken und anderen psychischen Problemen. Seit letztem Jahr bin ich deswegen auch in psychiatrischer Behandlung. Alleine kann ich es nicht mehr schaffen, aus diesem Loch herauszukommen. In meinem Alter von 57 Jahren wäre es für mich aber ohnehin auch als gesunder Mensch kaum mehr möglich, einen Job zu finden. Es ist sehr traurig, dass ich nicht ernst genommen werde. Immerhin habe ich seit meinem 15. Lebensjahr immer gearbeitet. Vorerst als Angestellter, später sogar als Selbständiger gemeinsam mit meiner damaligen Ehefrau. Die chronische Fußkrankheit und die Scheidung haben mich vor acht Jahren dann jedoch vollkommen aus der Bahn geworfen. Da ich alles verloren habe, was mir lieb war, bin ich in ein tiefes Loch gefallen. Ich war sogar kurze Zeit obdachlos. Nun kämpfe ich ums nackte Überleben und hoffe, dass sich alles zum Guten wendet.

LEO

Bei mir wurde der Antrag drei Mal abgelehnt

Früher war es für mich selbstverständlich, regelmäßig arbeiten zu gehen. Für mich war es immer wichtig, eine geregelte Arbeit und dadurch auch ein geregeltes Einkommen zu haben. Doch schon sehr bald verfiel ich dem Alkohol, der mich dann leider auch im Berufsleben begleitete. So verlor ich meine Jobs. Und irgendwann wurde ich vom AMS als »vermittlungsunfähig« erklärt. Anfangs war mir das gar nicht so recht. Auf Anordnung des AMS stellte ich dann den Antrag auf eine I-

Pension. Dieser Antrag wurde mir dann jedoch dreimal abgelehnt. Nach der dritten Ablehnung ging ich in Berufung und dann wurde mir die I-Pension befristet für zwei Jahre zuerkannt. Danach nochmals auf zwei Jahre befristet. Seit März 2013 habe ich sie nun unbefristet. Mir wäre es immer noch lieber, wenn ich einer geringfügigen Beschäftigung nach-

gehen könnte. Dadurch könnte ich mir das Einkommen ein wenig aufbessern und so könnte ich auch meine Freizeit schöner gestalten, denn mit der Mindestpension macht man keine großen Sprünge. Somit habe ich ganz einfach zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig.

CLAUDIA

Arbeitsunfähig aufgrund meiner psychischen Erkrankung

Vor gut zwanzig Jahren habe ich beim Magistrat Linz als Hilfsarbeiterin in einem Seniorenheim in der Küche gearbeitet. Da ich zu dieser Zeit psychisch sehr labil war und immer wieder im Krankenstand war, sicherte mir meine Chefin zu, dass sie mir bei der I-Pension helfen werde. Mein Name stand damals auch schon auf der Warteliste für eine stationäre Behandlung. Aufgrund meiner Borderline-Erkrankung wurde mir eine Therapie in Ybbs genehmigt. Meine damalige Chefin half mir sogar, den Antrag auszufüllen und schickte ihn an die PVA. Ich bekam dann relativ schnell einen Gesprächstermin bei der PVA. Zu dieser Zeit bekam ich dann auch noch Krankengeld, da ich dann in Ybbs für mehrere Wochen behandelt wurde. Während der Zeit in Ybbs kam dann die gute Nachricht. Mir wurde in einem Bescheid zugesagt, dass ich nun die I-Pension bekomme. Die Freude darüber war jedoch nicht von langer Dauer. Ich wäre nämlich gerne arbeiten gegangen. Für mich war es am Anfang nicht leicht zu erfahren, dass ich nun arbeitsunfähig war. Ich war ja noch sehr jung. Trotzdem war ich froh, dass ich finanziell abgesichert war. Die I-Pension war auf zwei Jahre befristet. 2005 musste ich erneut zur PVA zur Untersuchung. Und wieder bekam ich die I-Pension für die nächsten zwei Jahre. Das ging bis 2010 so dahin. 2010 lag ich ge-

rade in der Klinik, da ich zu den Zwillingen schwanger war. Da brache mein Mann mir den Brief von der PVA mit. Ich meldete mich am nächsten Tag bei ihnen und sagte, dass ich in der Klinik sei. Eine Mitarbeiterin der PVA sagte zu mir, ich solle mich nach der Entlassung melden, was ich dann auch tat. Die Betreuerin von der PVA sagte mir, dass ich einen Brief bekomme. Als ich wieder zuhause war, bekam ich drei Tage später den Bescheid von der PVA. Darin stand geschrieben, dass ich die I-Pension nun für immer erhalten werde. Da ich auch noch die Ausgleichszulage bekomme, darf ich keiner Arbeit mehr nachgehen.

JOHANNES

Das Ziel »Pension« ist ein wenig in Sichtweite gerückt

Mein Weg in die Pension. Ja, wie sieht das bei mir aus mit meinem Weg in die Pension? Immerhin bin ich gerade einmal 60 geworden. Das Ziel »Pension« – nach jetzigem gesetzlichen Stand für mich als Mann mit 65, also in fünf Jahren, ist für mich also schon ein bisschen in Sichtweite gerückt. Bis dahin sollte ich mich ja eigentlich dem AMS zur Jobvermittlung zur Verfügung stellen, was ich aber aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr tue. Ab dem Erreichen des Pensionsantrittsalters ist dann das AMS für mich nicht mehr zuständig, da geht's dann – auch für mich – ab in die Pension, d.h. für Zahlungen zur Deckung meines Lebensunterhaltes ist dann die PVA, die Pensionsversicherungsanstalt, zuständig, unter Umständen auch – über Aufzahlungen bis zum Ausgleichszulagen-Richtsatz – das Bundesministerium für Finanzen. Da gibt es sehr viel, was ich da noch nicht weiß. Auch die Möglichkeit, dass ich generell – wegen zu weniger Jahre der Versicherungszeit –

gar keine Pension bekomme, steht grundsätzlich im Raum (nicht ganz ausgeschlossen, allerdings eher unwahrscheinlich). Es gibt vieles, was ich jetzt nicht weiß. Außerdem wissen wir alle noch nicht, welche gesetzlichen Bestimmungen dann, wenn es für mich soweit ist, gültig sein werden. Die Gesetze könnten geändert werden. Wir wissen nicht, welche Bundesregierung wir in fünf Jahren haben werden, entweder im Nationalrat mit einfacher oder – wenn das Pensionsrecht im Verfassungsrang steht, was ich vermute – mit Zweidrittelmehrheit. Ich lasse mir ehrlich gesagt deswegen mit Sicherheit keine grauen Haare wachsen. Mein Leben liegt ohnehin in Gottes Hand. Er sorgt für mich – so glaube und vertraue ich – auf's Beste. Und als Kupfermuckn-Redakteur und -Verkäufer ohne Dienstvertrag kann und brauche ich sowieso nicht in Pension zu gehen und habe das auch eher nicht vor (da aufzuhören, auch wenn mir jedes Monat eine halbwegs akzeptable Pension auf mein Konto überwiesen werden sollte) und auch bei allen anderen Tätigkeiten, die ich gern, ehrenamtlich tue, werde ich das grundsätzlich auch gern mit 66 oder mit 70 noch tun, solange halt die Kräfte da sind. Sollte ich mit 65 – wie erwartet – in Pension gehen können, freue ich mich schon jetzt im Hinblick auf meine Zähne sehr. Meine Zähne sind in einem miserablen Zustand, eine normale Zahnbehandlung kann ich mir jetzt als Nicht-Versicherter nicht leisten beziehungsweise steht mir nicht zu. Spätestens dann wird es also soweit sein: Ich werde wieder einen Versicherungsschutz haben und auf Versicherungskosten eine brauchbare Behandlung meiner Zähne beziehungsweise meines gesamten Gebisses durchführen lassen können. Darauf, dann wieder genüsslich einen Apfel essen (nämlich auch kauen) zu können, freue ich mich jetzt schon sehr, sofern es dazu kommt. Ich denke und hoffe doch!





Zahlreiche Anträge auf I-Pension werden erfahrungsgemäß oftmals vorerst abgelehnt. Foto: kk

WALTER

Seit ich Parkinson habe, erhalte ich die I-Pension

Ich beziehe seit März 2016 die I-Pension. Damals besuchte ich einen Kurs im BBRZ Linz, da ich am AMS als »jobsuchend« gemeldet war. Beruflich war ich als Taxilenker beschäftigt. Bei einer der Schulungen fiel einem Betreuer auf, dass mein linkes Bein zitterte. Er meinte, ich sollte mich im Krankenhaus untersuchen lassen. Einen Monat später war ich im »Neuromed Campus«. Dort wurde »Parkinson« diagnostiziert. Zum damaligen Zeitpunkt wohnte ich mit Claudia in Leonding. Für Leonding ist das AMS Traun zuständig. Nach dem Spitalsaufenthalt bekam ich kurzfristig einen Termin bei einem AMS-Betreuer. Dieser half mir, einen Antrag auf die Invaliditätspension bei der PVA einzubringen und verhalf mir zu einem Untersuchungstermin in der Gesundheitsstraße. Ich ließ diese über mich ergehen. Im Mai 2016 erhielt ich den Bescheid von der PVA. Ich war überrascht, da ich die Genehmigung für die Pensionierung so schnell erhalten habe. Mit der Begründung, dass es »nicht zu erwarten sei, dass ich innerhalb von sechs Monaten wieder voll arbeitsfähig bin«, wurde die Pension ab dem März 2016 rückwirkend ohne weitere Untersuchungen genehmigt. Anfangs konnte ich noch stundenweise meinen Job als Taxilenker als geringfügig Beschäftigter ausüben. Meine erste Reha war 2017 in Altmünster. Danach war endgültig Schluss mit Autofahren. Für kurze Zeit machte

ich die Buchhaltung für einen ehemaligen Dienstgeber. Die ehemaligen Kollegen fragten mich scherzhaft, ob ich die Firma übernehme, was ich kategorisch verneinte. Denn besagte Firma schlitterte kurz darauf in den Konkurs. So kann und konnte ich meine Pension genießen, nach 38 Jahren im Berufsleben – sowohl im Staatsdienst, in der Privatwirtschaft und als Selbständiger.

MANFRED R.

Die Streetworkerin Alex half mir beim AMS

Es ist bei mir schon einige Jahre her. Als ich wieder einmal einen AMS-Termin hatte, bat ich Alex von den Streetworkern des Linzer Sozialvereins B37, mich bei diesem Termin zu unterstützen. Ich war heilfroh, dass sie mich begleitete. So saßen wir im Vorraum mit vielen anderen Arbeitslosen und warteten, bis ich dran war. Meine Betreuerin war im Urlaub. Sie wurde von einem Kollegen vertreten. Mit diesem Beamten kamen wir an jenem Tag auf keinen grünen Zweig. Also brachen wir ab und gingen. Alex sagte zu mir: »Warten wir lieber, bis deine Betreuerin wieder da ist.« Als ich den Termin bei meiner Betreuerin bekam, ging Alex wieder mit mir mit. Sie erklärte ihr, dass wir gemeinsam für mich ein Ansuchen auf die I-Pension stellen sollten. Diesen Weg ohne Hilfe zu bestreiten, sei für mich nicht möglich. Die AMS-Betreuerin zeigte sich sehr kooperativ. Wir füllten den Antrag aus und

schickten die Unterlagen an die PVA. Nach einer Weile bekam ich einen Untersuchungstermin. Nach der Untersuchung wurde mir in einem Schreiben von der PVA dann mitgeteilt, dass die I-Pension genehmigt werde, jedoch vorerst nur befristet auf drei Jahre. Ich war erleichtert. Endlich hatte ich drei Jahre Ruhe vom AMS. Ein halbes Jahr bevor die Befristung ablief, ging ich zu zwei namhaften Ärzten, die mir Atteste für die PVA ausstellten. So wurde meine I-Pension dank deren Gutachten auf ein weiteres Jahr verlängert. Immer noch befristet. Ich blieb bei den beiden Ärzten in Behandlung und suchte vor Ablauf der Befristung wieder neu an. Dieses Mal wurde sie mir wieder auf drei Jahre gewährt. Wieder befristet. Mir blieb nichts anderes übrig, als in Behandlung zu bleiben und wieder ein Ansuchen nach der abgelaufenen Frist zu stellen. Ich wusste ja mittlerweile, wie alles ablaufen musste. Und dann hat es geklappt und ich bekam die I-Pension unbefristet. Ich kann gar nicht beschreiben, wie erleichtert ich darüber war. Man macht zwar keine großen Sprünge, doch man kann überleben.

HELMUT

Mein Weg in die Pension war sehr langwierig und mühsam

Ich hatte einen langwierigen Weg in die Pension. Bei den ersten beiden Untersuchungen wurde ich immer wieder abgewiesen. Mir wurde auch von einer Psychiaterin mitgeteilt, dass ich kaum eine Chance auf eine Pension hätte. Doch ich gab nicht auf. Nach der dritten Absage machte ich bei Gericht einen Einspruch. Nach zahlreichen nachfolgenden Untersuchungen wurde mir auch vom Gericht die Pension abgelehnt, mit der Begründung, ich solle meine Jahre noch einmal prüfen. Ich habe dann erfahren, dass man mit 62 Jahren um eine Korridor pension ansuchen kann. Zu einem vom Gericht gestellten Psychiater kam ich mit einem Plastiksack voll mit Medikamenten. Er fragte mich, ob ich die alle nehme. Ich sagte: »Ja, bei Bedarf.« Doch auch das half mir nicht weiter. Nach einiger Zeit – und dem Alter entsprechend mit 62 – habe ich noch einmal angesucht. Dann wurde mir endlich die Korridor pension genehmigt. So bin ich seit zwei Jahren in Pension. Es ist trotzdem kein Honiglecken, denn ich habe alle Vergünstigungen, wie die Wohnbeihilfe und die Rezeptgebührenbefreiung, verloren.

Der steinige Weg in die I-Pension

Im Gespräch mit Nina Plank, AK-Referentin der Abteilung Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik

Menschen mit gravierenden gesundheitlichen Problemen wird es schwer gemacht, dauerhaft die Invaliditäts- bzw. Berufsunfähigkeitspension zu bekommen. Nina Plank, Referentin in der Abteilung Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik der AK Oberösterreich, skizziert die triste Lage der Betroffenen.

Viele Arbeitslose haben aufgrund massiver gesundheitlicher Probleme keine Chance mehr auf Arbeit. Was können sie machen?

Als erste Rehabilitationsmaßnahme müssen sie einen Antrag auf Invaliditäts- bzw. Berufsunfähigkeitspension (kurz: I-Pension) stellen. Danach folgt entweder eine berufliche oder medizinische Rehabilitation. Das bedeutet: Sie werden medizinisch behandelt oder sie können eine Umschulung machen. Während dieser Zeit beziehen die Betroffenen über die Gesundheitskasse das Rehabilitationsgeld oder über das AMS ein Umschulungsgeld. Circa ein Jahr später folgt eine Untersuchung. Danach wird über weitere Vorgehensweisen entschieden.

Was, wenn man danach trotz Arbeitsunfähigkeit keine I-Pension bekommt?

Dann muss wieder ein neuer Antrag gestellt werden.

War das immer schon so eine Prozedur?

Nein. Früher war der Zugang zur I-Pension wesentlich einfacher. Mit der Einführung eines neuen Systems im Jahr 2014 wurde die befristete Invaliditätspension vollständig abgeschafft.

Das entspricht unserer Wahrnehmung. Schwerkranke, langzeitarbeitslose Menschen berichten nämlich oftmals, dass sie trotz zahlreicher ärztlicher Befunde und Anträge kaum eine Chance auf die I-Pension haben.

»ERST NACH EINER LANGEN PROZEDUR BEKOMMEN KRANKE MENSCHEN DANN IRGENDWANN DIE I-PENSION.«



Es ist in der Tat so, dass es diesen Menschen schwer gemacht wird, die I-Pension auf Dauer zu bekommen. Seit 2014 sind die Zuerkennungen der Invaliditätspension enorm zurückgegangen.

Gibt es eigentlich Unterstützungsangebote zum Ausfüllen des Antrags?

Ja, am besten direkt bei der PVA. Dort wird man sehr professionell unterstützt. Hilfe gibt es auch in Sozialvereinen. Bei Ablehnungen der I-Pension kann man sich aber auch an den AK Rechtsschutz wenden.

Wie hoch ist bei uns die kleinste Pension?

In Österreich gibt es keine Mindestpension. Bei uns spricht man von der »Ausgleichszulage«. Für alleinstehende Personen beträgt der Richtsatz derzeit 1217,96 Euro, für Ehepaare 1921,46 Euro. Das liegt unter der Armutsgefährdungsschwelle. Ein Einkommen dieser Art ist demnach nicht wirklich armutsverhindernd. Leider sind davon sehr viele Menschen betroffen. Zwei Drittel der Ausgleichszulagenbezieher sind übrigens Frauen. Teilzeitarbeit, weniger Verdienst als Männer oder Karenzzeiten wirken sich hier zum Nachteil aus.

Welches sind die Hauptursachen für Berufsunfähigkeit?

Psychische Erkrankungen zählen zu den Hauptursachen, gefolgt von Erkrankungen des Bewegungsapparates und anderen schweren Krankheiten, wie etwa Krebs.

Sind strikte Maßnahmen an der Schnittstelle zur I-Pension erfolgsversprechend?

Der Erfolg, den man sich erhofft hat, nämlich diese Menschen wieder in den Arbeitsmarkt einzugliedern, ist ausgeblieben. Durch diese langwierige Prozedur werden diese Menschen jedenfalls nicht gesünder, eher noch kränker. Für psychisch kranke Menschen etwa, die von einer Institution zur nächsten geschickt und permanent begutachtet werden, sind solche Maßnahmen eine große Belastung. Die meisten Menschen sind nach der Reha immer noch arbeitslos und beziehen das Kranken- bzw. Arbeitslosengeld. Erst nach einer langen Prozedur bekommen sie irgendwann doch die I-Pension. Es macht wenig Sinn, wenn man diese Menschen hin- und herschickt. Ganz abgesehen von den hohen Kosten, die damit verursacht werden.

Danke für das Gespräch! Text und Foto: dw



»FÜNF WOCHEN SPÄTER MUSSTE ICH DANN NOCHMALS AM KNIE OPERIERT WERDEN. DIESES MAL WURDEN DREI SCHLÄUCHE GELEGT. ES HALF NICHT.« HERMANN

»... ohne Gesundheit ist alles nichts«

Was die Kupfermuckn-Akteurinnen und -Akteure alles auf sich nahmen, um wieder halbwegs fit zu werden

HERMANN

Bei mir brauchte es mehrere Operationen am Knie

Ich hatte schon länger Probleme mit meinem Knie. Es wurde viel herumprobiert. Einmal zahlte ich sogar von meinem hart ersparten Geld, welches ich über den Kupfermuckn-Verkauf verdient habe, 400 Euro für nur fünf Spritzen, die meine Knorpel wieder aufbauen hätten sollen. Doch leider muss ich sagen: Außer Spesen nichts

gewesen. Also gab es für mich nur noch den einen Ausweg: Ein neues Knie. Anfang Januar war es dann so weit. Ich wurde endlich operiert. Als ich nach der OP aufwachte, war anfangs alles okay. Mir schmeckte unmittelbar danach sogar das Essen. Ein paar Stunden später wurde auch schon mit der Physiotherapie begonnen. Anfangs musste ich nur ganz leichte Bewegungen machen. Doch schon am nächsten Tag kam dann der Kniebeuger zum Einsatz: Anfangs nur 40 Grad, dann jeden Tag etwas mehr. Bis zu 120 Grad

sollte ich bis zur Entlassung schaffen. Ich machte schnell Fortschritte. Doch plötzlich wurde mein Knie immer dicker. Es fing an richtig weh zu tun. Eine Schmerzpumpe sollte für Lindern sorgen. Doch ich konnte es kaum mehr aushalten. Der Arzt stellte fest, dass mein Knie sich mit Flüssigkeit füllt. So wurde mein Knie punktiert. Obwohl das nicht angenehm war, war es für mich danach eine große Erleichterung. Ich dachte: Jetzt passt wieder alles und wir steigerten auf 60 Grad. Das war erst kein Problem, aber am

Abend spürte ich schon wieder, wie mein Knie immer dicker wurde und die Schmerzen immer mehr. Es musste wieder punktiert werden. So ging es einige Tage weiter. Es füllte sich immer wieder und immer wieder mit Wasser. Diese Schmerzen. Schließlich entschieden die Ärzte dann, es wird noch einmal operiert. Nach der zweiten Operation ging es dann genauso weiter wie bei der ersten. Das Knie füllte sich wieder mit Wasser, die Schmerzen waren kaum zum Aushalten. Wieder wurde einige Male punktiert. So verging Woche für Woche. Nach fünf Wochen musste ich dann noch einmal auf den OP-Tisch. Dieses Mal wurden drei Schläuche gelegt, damit man nicht so oft punktieren musste. Doch leider musste ich mit Entsetzen ansehen, wie sich die Beutel jeden Tag füllten. Nach zwölf Tagen mussten die Schläuche aufgrund einer Infektionsgefahr wieder rausgenommen werden. Dann schien alles zu passen. Schnell schaffte ich die 120 Grad mit dem Kniebeuger. Obwohl mein Knie wieder langsam etwas dicker wurde, durfte ich schließlich nach Hause. Sieben Wochen waren bis dahin vergangen. Ich war heilfroh, dass es endlich wieder heimwärts ging. Doch kaum zu Hause angekommen, spürte ich schon wieder diesen schmerzhaften Druck im Knie. Ich nahm Schmerztabletten und hoffte, dass es nicht schlimmer wird. Leider wurde es aber schlimmer. Ich kann mich nicht erinnern, jemals so große Schmerzen gehabt zu haben. Und so wurde ich noch am selben Tag wieder eingeliefert. Ich kam sogar wieder in das Zimmer, an welches ich mich schon gewohnt hatte. Kaum war ich dort, wurde ich auch sofort wieder punktiert. Die dicke Nadel spürte ich vor lauter Scherzen gar nicht mehr. Während der Untersuchung am nächsten Tag stellte sich heraus, dass mein Gewebe einen seltenen Fehler hat und Blut durchsickern lässt. Daraufhin entschieden die Ärzte, dass sie mich wieder operieren. Dort, wo das Blut durchkonnte, wurde eine Flüssigkeit eingespritzt. Diese sollte Heilung erwirken. In mir stiegen wieder die alten Ängste aber auch Hoffnung auf die Genesung hoch: »Kommen die schlimmen Schmerzen wieder oder war es das nun?«, dachte ich mir. Nach einigen Tagen begann das übliche Prozedere. Wieder bekam ich Physiotherapie.

Doch dieses Mal wurde mein Knie nicht mehr dicker. Die Schmerzen wurden weniger. Bald schon brauchte ich keine Schmerzpumpe mehr. Nach neun Wochen kam ich dann endlich wirklich nach Hause. Ich musste noch zwei Wochen lang mit dem Kniebeuger arbeiten. Dann ging es zur Reha. Dort war die erste Woche ziemlich anstrengend. Aber ich machte jeden Tag sichtbare Fortschritte. Drei Wochen danach kam ich nach Hause. Nun kann ich mich schon wieder gut fortbewegen und mit dem Fahrrad, das mir so wichtig ist, fahren.

ROBERT

Meine Füße rochen nach faulen Eiern

Es ist nun schon einige Jahre her, als ich einen ziemlich starken Gestank bei meinen Füßen bemerkte. Es roch nach faulen Eiern. Ich kam dann darauf, dass mein Fuß langsam zu verfaulen begann. Die Mischung aus Alkohol,

»DIE ÄRZTIN SAGTE ZU MIR, DASS ICH MICH NUN ENTSCHEIDEN MÜSSE: ENTWEDER MIT DEM TRINKEN AUFHÖREN UND DEN FUSS BEHALTEN ODER EINE AMPUTATION.« ROBERT

Zuckerkrankheit und Plattfüßen fraß ein richtiges Loch in meinen Fuß – später dann sogar in beide Füße. Die Verfärbung ist über die Jahre immer größer geworden. Zum Arzt wollte ich deshalb lange Zeit nicht gehen. Erst viel später habe ich mich einer Ärztin anvertraut. Sie meinte, dass ich entweder mit dem Saufen aufhören und somit meinen Fuß behalten kann oder mir der Fuß amputiert werden muss. Ich habe mich für den Fuß und gegen das Saufen entschieden. Seitdem behandle ich meine Füße immer mit Salbe, lege täglich einen neuen Verband an und bin regelmäßig bei meiner »Fußbretterin« zur Kontrolle. Das Loch in dem einen Fuß ist bereits zugewachsen, aber die beiden großen Zehen sind tot und doppelt so groß wie früher. Bei Wetterumschwüngen habe ich aber große Schmerzen. Dennoch bin ich froh, mich gegen das Saufen und für das Laufen entschieden zu haben.

MANFRED S.

Hepatitis C und die Knie wurden zeitgleich behandelt

Lange Zeit habe ich auf den Operationstermin für das linke Kniegelenk gewartet. Das rechte wurde bereits zwei Jahre zuvor erneuert. Dieser Operationstermin fiel dann jedoch genau in die Zeit hinein, in welcher meine Hepatitis C Therapie beginnen sollte. Allein schon das Zustandekommen diese beiden Termine war für mich sehr nervenaufreibend. Nach einigen Aufklärungsgesprächen über diese Hepatitis C Therapie wurde entschieden, dass ich das Einverständnis des Facharztes für Psychologie des Vereins »Exit Sozial« brauche. Ich höre nämlich Stimmen, was auch als »schizophren« bezeichnet wird und bei »Exit Sozial« kennen sie meinen Krankheitsverlauf. Angeblich haben sich aufgrund der psychischen und körperlichen Nebenwirkungen dieser Therapie schon einige Leute umgebracht. Dieser Arzt hat mich dann für psychisch soweit stabil erklärt und ich konnte mit der Thera-

pie beginnen. Die Knieoperation war gut überstanden. Doch dann bekam ich die Nebenwirkungen der Hepatitistherapie zu spüren. Eine Krankenschwester ölte mir den Rücken ein, da ich starken Juckreiz hatte. Auch die Krämpfe in den Beinen machten mir das Leben schwer. Ich war sehr gereizt, angespannt und konnte kaum mehr schlafen. Bis zum Ende der Therapie bekam ich im Krankenhaus ein Zimmer für mich alleine. Deswegen musste ich draufzahlen, wobei mir mein Sohn zum Glück geholfen hat. Wieder in Linz konnte ich diese Hepatitistherapie erfolgreich beenden. Diese Schweißausbrüche, die Energielosigkeit, das Niedergeschlagen-Sein sind nun Vergangenheit. Ebenso die Schmerzen in den Knien in der Nacht und am Tag. Ich bin nun absolut zufrieden mit meinen beiden künstlichen Kniegelenken. Auch die Nachwehen der Hepatitistherapie haben aufgehört. Nun kann ich wieder ein halbwegs gutes Leben führen. Foto: kk

Cremig, geschmackig, sahnig – Eis ist der Inbegriff von sommerlichem Genuss. Auch für uns!

Wir eröffnen die Eissaison

Mit den hohen Temperaturen steigt die Lust auf ein Eis. Die Kupfermuckn-Akteurinnen und Akteure probierten Eisdielen in der Linzer Innenstadt aus. Ihr Resümee: »Der Preis ist zwar gestiegen, doch es schmeckt – das Softeis aus der alten Maschine und auch die außergewöhnlichen Sorten wie etwa »Alpenkaramell« oder »Butterkeks«



Danijel

Wo: Spezial Burek
Wiener Str. 57

Danijels Lieblingsorte:
Softeis Vanille

Preis: 2 bis 4,5 Euro

»Hier gibt es das beste Eis – sahnig und cremig!«



Anton

Wo: SURACE SENZA,
Promenade 3

Antons Lieblingsorten:
Cheeky Mango, Salted Caramelo

Preis: 2,20 pro Kugel

»Mir sind natürliche Zutaten besonders wichtig.«



Sonja

Wo: SURACE
Landstraße 51

Sonjas Lieblingsorten:
Schoko und Tiramisu

Preis: 2,20 pro Kugel

»Es ist erfrischend, trotzdem ziemlich teuer.«



Gandhi

Wo: DOLCE
Hauptplatz 13

Gandhis Lieblingsorten:
Schoko und Haselnuss

Preis: 2,20 pro Kugel

»Dolce versüßt mir im Sommer das Leben.«



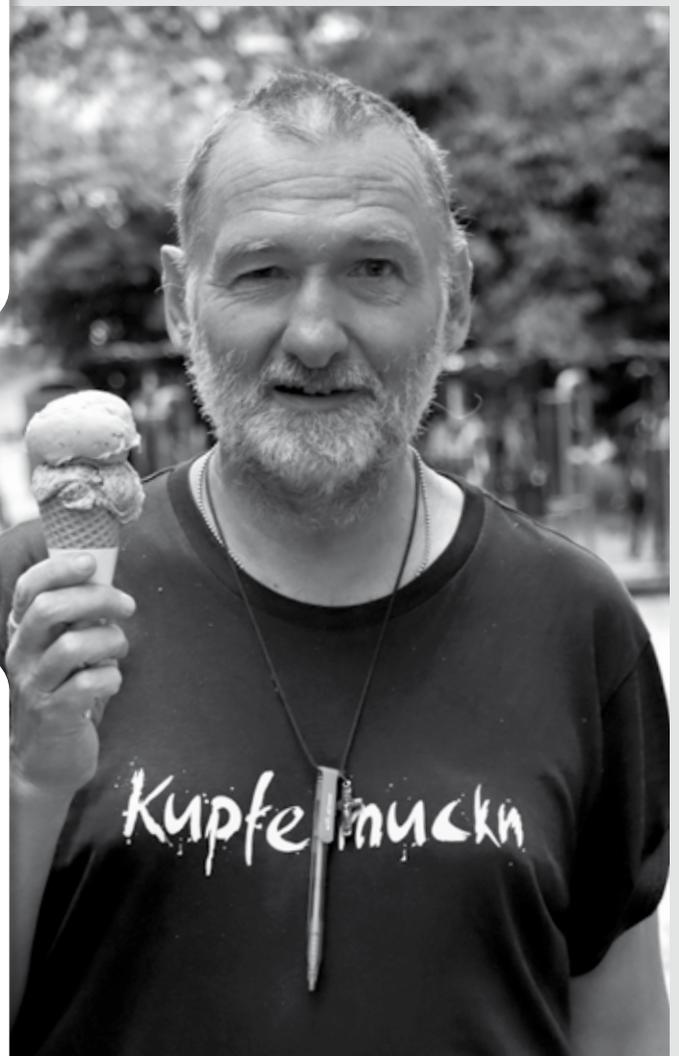
Johannes

Wo: Eis-Greissler
Spittelwiese 2

Johannes Lieblingsorten:
Alpenkaramell, Butterkeks

Preis: 2,10 pro Kugel

»Einzigartige Eissorten, auch vegane.«



SOZIALHILFE- RECHTSBERATUNG

Sie können sich an die Sozialhilfe-Rechtsberatung wenden, **wenn Sie bereits einen Sozialhilfe-Antrag gestellt haben**. Entweder wurde Ihr Antrag auf Sozialhilfe abgelehnt oder Sie sind der Ansicht, Ihr Antrag wurde fehlerhaft bearbeitet (Beispiele: Es wurden andere Leistungen abgezogen/angerechnet, es wurde eine Auflage erteilt...). Oder Sie warten schon drei Monate seit Antragstellung auf einen Bescheid.

Bitte vereinbaren Sie vorab einen Termin.
Wir beraten telefonisch, per E-Mail und
in unseren Räumlichkeiten.

Für eine realistische Einschätzung der rechtlichen Lage werden **alle relevanten Unterlagen** benötigt, insbesondere behördliche Bescheide und Urteile (vor allem der Sozialhilfebescheid). Die **kostenlose persönliche Beratung** wird von der Sozialplattform OÖ durch-

geführt und von der Arbeiterkammer Oberösterreich für Mitglieder der AK OÖ gefördert.

Nicht umfasst ist die soziale Hilfe im Rahmen des Oö. Sozialhilfegesetzes z.B. im Bereich der Pflegeheime.

Kontakt

Mag.^a Karin Berger

Wienerstraße 32/4, 4020 Linz
rechtsberatung@sozialplattform.at

Tel.: +43 (0)732 66 75 94-4

Mobil: +43 (0)660 371 0 061

Telefonische Erreichbarkeit:

Di. – Fr., 9 – 12 Uhr

DAS PASSIERT IN DER BERATUNG:

- ▶ Abklärung und realistische Einschätzung der rechtlichen Situation
- ▶ Aufzeigen von Lösungsmöglichkeiten bei rechtlichen Problemstellungen
- ▶ Verfassen und Einbringen von Rechtsmitteln und Schriftsätzen beim Landesverwaltungsgericht
- ▶ Wenn Sie neben der Sozialhilfe noch Hilfe bei anderen Problemen benötigen (Schulden, Wohnen etc.), vermitteln wir Sie gerne an kompetente soziale Einrichtungen aus unserem Netzwerk weiter.



Wenn Sie einen Antrag auf Sozialhilfe stellen möchten, wenden Sie sich bitte an Ihre Bezirkshauptmannschaft, Ihre Gemeinde oder Ihr Magistrat, eine Sozialberatungsstelle oder das Amt der OÖ Landesregierung.



Hinweis:

Im Rahmen der Beratung werden personenbezogene Daten und, sofern Sie diese bereitstellen, sensible Daten von Ihnen verarbeitet. Ihre Daten werden vertraulich behandelt. Die Speicherung erfolgt für die Dauer der Beratung und darüber hinaus, wenn dies gesetzlich notwendig ist. Wir verarbeiten Ihre Daten gem. Art 6 Abs 1 lit b und Art 9 Abs 2 lit b und d DSGVO. Die Verarbeitung der von Ihnen zur Verfügung gestellten Daten erfolgt ausschließlich zur Erfüllung des Beratungszwecks. Ihre Daten werden in Absprache mit Ihnen gegebenenfalls an Gerichte, Behörden, Ihre Vertragspartner und deren Vertreter weitergegeben. Sie können bei Fragen zum Thema Datenschutz jederzeit an uns wenden: rechtsberatung@sozialplattform.at oder +43 (0)732 66 75 94-4. Weitere Informationen finden Sie in der Datenschutzerklärung der Sozialplattform OÖ unter <https://sozialplattform.at/datenschutz.html>.

Es handelt sich hierbei um unverbindliche rechtliche Empfehlungen. Es wird keine Haftung für falsche Auskünfte im Rahmen der Beratungsleistung übernommen.

Wie sozial hilft die Sozialhilfe?



Helmut Mitter, Direktor des Geschäftsbereichs »Soziales, Jugend und Familie«, teilte uns im Interview Neuerungen bei der Linzer Sozialhilfepraxis mit.

»AUS MEINER SICHT KÖNNTEN DIESE UNTERHALTSFORDERUNGEN GERNE AUS DEM GESETZ ENTFERNT WERDEN.«

Sozialhilfebezieher können sich nun einen persönlichen Termin bei der Sozialhilfeabteilung ausmachen, es werden weniger Job-Bewerbungen gefordert, Unterhaltsforderungen werden auf Zumutbarkeit geprüft und die Bescheide sind nun sieben Monate gültig.

Aus unserer Sicht ist die Sozialhilfe neben der Notstandshilfe das letzte Auffangnetz in Österreich – wie sehen Sie das?

Die Notstandshilfe, die Sozialhilfe und im weiteren Sinne auch die Ausgleichszulage sind die unteren sozialen Sicherungssysteme, die eine gewisse Mindestsicherung bieten sollen. Diese Unterstützungsleistungen sind an Bedingungen geknüpft. Sind diese nicht erfüllt, bekomme ich auch keine Leistung. Hinzu kommt, dass es die konjunkturelle Entwicklung in den letzten Jahren mehr Personen ermöglicht hat, am ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.

Warum ist die Zahl der Sozialhilfeempfänger in OÖ seit Jahren rückläufig und warum mehrern sich die Leistungskürzungen?

Das Sozialhilfe-Grundsatzgesetz ist im Vergleich zum Mindestsicherungsgesetz, das bis 2019 angewendet wurde, restriktiver angelegt und bietet wenig Spielräume. Dadurch haben weniger Personen einen Anspruch beziehungsweise müssen mehr Bedingungen erfüllt werden.

Aus welchen Gründen gibt es bei der Sozialhilfe keine Zuverdienstmöglichkeit?

Das stimmt so nicht ganz, weil es einen zeitlich befristeten Beschäftigungsbonus gibt, der gesetzlich verankert ist. Es obliegt dem Gesetzgeber über die Zuverdienstmöglichkeiten zu entscheiden. Es ist aber schon zu bedenken, dass ein Sozialhilfebezieher mit zwei Kindern ungefähr das gleiche Einkommen wie ein vollzeitbeschäftigter Supermarktmitarbeiter hat. Würde er dann noch ohne Abzüge dazuverdienen können, kämen wir schnell in eine Schiefelage.

Warum wird die Sozialhilfe in Linz so restriktiv gehandhabt?

Der Gesetzgeber hat ganz genau festgelegt, dass alle Ansprüche gegenüber Dritten geltend gemacht werden müssen. Deshalb müssen auch Unterhaltsforderungen gestellt werden, damit die Personen die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme der Sozialhilfe erfüllen. Nur wenn die Unterhaltsforderung aussichtslos oder unzumutbar ist, kann davon abgesehen werden. Mit dem Begriff der Unzumutbarkeit sind wir sehr unglücklich, weil es vom Gesetzgeber keine klare Definition gibt und die Mitarbeiter oft vor schwierigen Entscheidungen stehen, was zumutbar ist und was nicht. Bei psychischen Erkrankungen oder in sozialen Notlagen, die sich aufgrund dieser Forderungen verschlechtern können, ist es am

besten, wenn wir ein ärztliches Attest vorliegen haben, auf das wir uns berufen können. Aus meiner Sicht könnten diese Unterhaltsforderungen gerne aus dem Gesetz entfernt werden. Und bei den Job-Bewerbungen haben wir unsere Forderungen in den letzten Monaten reduziert.

Wie kann es sein, dass eine einmalige Spende eins zu eins von der Sozialhilfe abgezogen wird?

Weil es der Gesetzgeber genauso vorgesehen hat. Ist die Summe der einmaligen Spende allerdings niedriger als der monatliche Sozialhilfebezug, müssen wir sie den Menschen nicht von der Sozialhilfe abziehen. Eine weitere Unterstützungsmöglichkeit ist, dass man den bedürftigen Menschen in Form von Gutscheinen hilft.

Es gab Anfang des Jahres einen Evaluierungs- und Adaptierungsprozess in der Sozialhilfeabteilung. Was ist dabei herausgekommen?

Wir wollen nach wie vor, dass die Betroffenen ihre Anträge und Unterlagen in der Erstanlaufstelle abgeben, haben aber nun zusätzlich die Möglichkeit geschaffen, mit dem zuständigen Sachbearbeiter persönlichen Kontakt aufzunehmen. Dafür ist eine Terminvereinbarung notwendig. Wir verlangen auch keine Job-Bewerbungen mehr von Personen, die vom AMS betreut werden. Auch unseren Mitarbeitern haben wir vermittelt, dass sie unbedingt im Einzelfall prüfen sollen, ob eine Unzumutbarkeit (zum Beispiel bei Unterhaltsforderungen) vorliegt. Erfüllt jemand seine Bemühungspflicht nicht, haben wir uns darauf geeinigt, Leistungskürzungen nur im geringstmöglichen Ausmaß zu vollziehen. Die Befristung der Bescheide wurde von sechs auf sieben Monate ausgeweitet. *Text: de, Foto: kk*

Die eigenen Eltern und Kinder klagen?



Die Pflicht für Sozialhilfebezieherinnen und -bezieher, Unterhalt von Angehörigen einzufordern und gegebenenfalls gerichtlich einzuklagen, ist zwar im Sozialhilfegesetz verankert, doch in einigen Fällen – aus unserer Sicht – unzumutbar. Zwei Kupfermuckn-Redakteurinnen, die anonym bleiben wollen, erzählen, an welche Grenze sie mit diesem Gesetz stoßen.

FRAU B.

Meine Eltern verklagen, obwohl ich woanders aufwuchs

Ich bekomme seit einigen Jahren die Sozialhilfe. Das ist nicht viel, aber generell reicht es zum Leben und für die Fixkosten. Seit einiger Zeit gibt es jedoch das Problem, dass das Sozialamt möchte, dass die Bezieherinnen und Bezieher der Sozialhilfe die Eltern und Kinder auf Unterhalt verklagen. In meinem Fall ist das vollkommen unvorstellbar. Außerdem dürfte es

Zwei Kupfermuckn-Akteurinnen erzählen, welche Hürden sie als Sozialhilfe-Bezieherinnen meistern müssen.

auch für das Sozialamt äußerst schwierig sein, Geld von meinen leiblichen Eltern zu bekommen. Ich bin nämlich bei Pflegeeltern aufgewachsen und habe schon längst keinen Kontakt mehr zu meinen leiblichen Eltern. Meine Mutter war heroinsüchtig als ich zur Welt kam. Ich wurde sofort weggegeben. Zu meinen leiblichen Eltern gibt es überhaupt keine gute Beziehung. So gestaltet sich das Ganze für mich sehr schwierig. Vor vielen Jahren bekam ich die Diagnose »Borderline-Erkrankung«, die ich jedoch seit langer Zeit gut im Griff habe. Vor allem auch wegen meiner Katze, die seit einem Jahr bei mir wohnt. Doch mein Stubentiger war den Gesetzeshütern dann noch zusätzlich ein Dorn im Auge. Nach einigen Terminen mit ihnen kam nämlich vor ein paar Wochen eine weitere böse Überraschung. Plötzlich tauchte das Veterinäramt auf. Das Sozialamt zweifelte daran, dass ich aufgrund meiner Erkrankung auf mich selbst aufpassen könne, geschweige denn auf ein anderes Lebewesen. Die Beamten meinten: »Wir müssen kontrollieren, ob es ihrem Haustier gut geht, ansonsten werden wir es beschlagnahmen.« »Bum!« Mir hing die Kinnlade runter. Panik stieg auf. Ich wollte mein Haustier auf keinen Fall verlieren. Zum Glück konnten die meisten Punkte auf dem Zettel belegt werden wie beispielsweise die Impfungen, das Futter oder die Katzentoilette. Es fehlte jedoch ein »Erste-Hilfe-Koffer« für die Katze, wurde kritisiert. Nun schwingt bei mir die Angst mit, dass ich meine Katze verliere. Sie hilft mir, stabil zu bleiben. Ich finde es echt

schlimm, dass ein Amt das zerstören will, nur weil sie nicht wegen dem Unterhalt an die Eltern rankommen.

FRAU A.

Ich sollte meine Kinder im Nachhinein klagen?

Ich bin schon seit mehreren Monaten sehr verzweifelt. Eine Betreuerin vom Sozialamt verlangte von mir das Urteil der Scheidung, die nun schon 16 Jahre zurückliegt. Eine Woche später wollte sie den Vergleich und den Bericht über die Unterhaltszahlungen meines Expartners haben. Als ich ihr erzählte, dass ich der Einstellung zugestimmt hatte, bekam ich die Aufforderung, meinen Exmann zu klagen, sonst würde mir die Sozialhilfe gesperrt. Ohne der Hilfe des Vereins ARGE für Obdachlose wäre ich delogiert worden. Dann wurde ich nach dem Einkommen meiner Kinder befragt, obwohl diese nicht mehr bei mir wohnen. Mein Exmann, der ebenfalls an der Armutsgrenze lebt, war sogar bereit, den Unterhalt zu zahlen, die Betreuerin war jedoch nicht einverstanden und pochte auf die Exekution des gesamten Rückstandes. Nachdem ich dann an Kehlkopfkrebs erkrankt war, übergab ich die Vollmacht meiner älteren Tochter, da ich nach der Operation nicht mehr sprechen konnte. Ich bekomme nun Geld von meinem Exmann. Die Höhe der Sozialhilfe liegt unter hundert Euro. Nun warte ich auf die weitere Verarbeitung meines Antrags und hoffe, dass ich diese Sorge bald los bin.
Foto: kk



Hannibals Reise mit der Wunschelfe

Es war einmal ein sehr, sehr seltsames Wesen. Das lebte am dritten Ring des Saturn und hieß Hannibal. Eigentlich war Hannibal unter den Händen eines pffiffigen Erdenkindes entstanden. Zunächst formte das kleine Mädchen namens Daniela ein merkwürdiges Ding mit zwei Beinen und zwei Händen, riesigen Elefantenoehren und roter Knollennase. Der liebe Gott musste so herzlich über dieses Geschöpf lachen, dass er den Wunsch des Erdenkindes erfüllte und ihm Leben einhauchte.

Lange lebte Hannibal ganz alleine da draußen im Weltall. Dort war es eisig kalt. Ständig regneten die Schneekristalle herab. Hannibal fühlte sich einsam und fro. »Ach herrje«, dachte er, »was bin ich doch für ein armer Teufel! Kein anderes Wesen weit und breit, nur dieser ewige Eis- und Schneeregen! Oh, wie sehr wünschte ich mir einen Freund – mag er noch so klein sein!« Heiß und brennend loderte die Sehnsucht in seinem kleinen Herz

und tat so weh. Schließlich hatte der liebe Gott Einsehen und schickte ihm eine Wunschelfe. Hannibal war überglücklich und voller Zuneigung. Jetzt war er nicht mehr allein und konnte mit Goldmund – so hieß die Elfe (Hannibal blieb der Mund vor Staunen offen) – immer wieder ein Abenteuer erleben. Heute berichten wir von einem Ort, wo Träume entstehen.

Zu dem Ort, wo Träume gewebt werden

Sie flogen Hand in Hand in den Himmel und reisten durch Raum und Zeit. Sie kamen an einen Ort, der groß war und eine goldene und glitzernde Oberfläche hatte. Darauf betraten sie einen riesigen Saal voller leuchtender Farben. »Hier werden die guten Träume gewebt«, erklärte Goldmund und wies auf die vielen Webstühle hin. »Kommt näher und seht, wie die Träume entstehen!« Tausende farbige Bänder und Fäden, manche glänzend und glitzernd, wurden am Webstuhl zu einem Traum

gewebt. Auf den Sitzen vor dem Webstuhl arbeiteten Elfen, die so groß waren wie Engel. Hannibal sah in dem Muster der Stoffe plötzlich ein schlafendes Kind. »Das ist die kleine Daniela. Sie hat dich geformt und dir deine Gestalt gegeben. Du darfst sie sehen, da du rein im Herzen bist und ohne Mißgunst«, sagte eine Elfe. »Ich erinnere mich«, strahlte Hannibal. »Natürlich, die kleine Daniela!« »Wir haben sie dir gezeigt, weil du es sein wirst, der ihr einen neuen Traum schicken wird.« Sofort begann Hannibal zu weben. Ein wunderschöner Traum entstand, der alle Elfen zusammenlaufen ließ. Sie waren voll Freude über das schöne Muster des Stoffes, auch weil er seine Dankbarkeit und Zuneigung mit hineingewoben hatte. Er sah, dass das Kind im Traum lächelte und war einfach nur glücklich. Danach war es Zeit Abschied zu nehmen, um neue Ziele zu erreichen. Aber das ist eine andere Geschichte. *Märchen von Ursula, Illustration: Philipp Pamminer*

Felix ist seit Jahren obdachlos. Mit der Sucht begann der schrittweise Ausstieg aus seiner bürgerlichen Existenz.

Endstation Busterminal – Felix vermisst sein altes Leben

Seit vier Jahren lebt Felix auf der Straße. Der erst 25-Jährige erzählt von einem Leben, das geprägt ist von Sucht, Einsamkeit und wenigen Lichtblicken.

Vor den Pforten der »ARGE für Obdachlose« in der Marienstraße kramt Felix in der Tasche herum, auf der Suche nach ein wenig Kleingeld. Der gebürtige Welser möchte sich noch vor Mittag mit Kupfermuckn-Zeitungen eindecken, um diese auf der Landstraße unters Volk zu bringen. Im Verkäufercafé genehmigt er sich noch ein Glas Wasser. »Eigentlich«, sagt der große, kräftige Mann mit ziemlich leiser Stimme »war meine Kindheit ganz okay.« Seine alleinerziehende Mutter habe ihm und seinen Geschwistern ein »gutes Aufwachsen« ermöglicht. Seinen Vater habe er jedoch sehr vermisst. Kurz bevor Felix das Licht der Welt erblickte, habe dieser die Familie verlassen. Den Grund dafür weiß er bis heute nicht. Bis zu seinem 17. Le-

bensjahr lief sein Leben jedoch in »geordneten Bahnen«. Nach der Lehre arbeitete Felix als gelernter Großhandels- und Industriekaufmann im Betrieb seines Onkels mit. »Ich hatte einen guten Draht zu den Kunden. Mein Onkel schätzte das sehr«, erzählt er.

Endstation Straße

Im Alter von 17 machte er dann aber seine ersten Erfahrungen mit leichten Drogen. Als sein Onkel Wind davon bekam, wurde er von heute auf morgen entlassen. Kurze Zeit später bekam Felix zum Glück wieder Arbeit in einem großen Logistikkonzern, wo er dreieinhalb Jahre arbeiten konnte. »Bis zum Lagerleitersstellvertreter habe ich es gebracht«, sagt er stolz. Damals lebte Felix bereits mit seiner ersten Freundin zusammen, die bereits tief in der Sucht gefangen war. Auch Felix schlitterte immer mehr in die Welt der Drogen und des Alkohols hinein. Mit der

Sucht begann der schrittweise Ausstieg aus seiner bürgerlichen Existenz. Diese toxische Beziehung führte schließlich zu jener tiefgreifenden Zäsur in seinem Leben, deren Auswirkungen er heute noch zu spüren bekommt. Zusehends vernachlässigte Felix seinen Job. Erste Abgründe öffneten sich. Schließlich kam es, wie es kommen musste: Beziehungsende, hoher Schuldenberg, keine Kraft mehr für einen Job – Endstation Straße.

Ich war einsam und verloren

»Ich musste mich schnell mit dem Leben auf dem rauen Pflaster zurechtfinden«, schildert Felix seine ausweglose Situation. Die erste Nacht verbrachte er im Busterminal am Linzer Bahnhof. Es war mitten im Winter und es regnete stark. Felix erzählt, dass er nur mit einer dünnen Jacke bekleidet war. Als er dort ankam, hatten die Obdachlosen, die dort ihre Nächte verbringen, bereits ihre Schlaf-

plätze eingenommen. »Ich fühlte mich einsam und verloren. Sie starrten mich an und stellten mir Fragen«, erinnert sich Felix. Ein Mann habe ihm dann einen Platz in einem der Glashäuschen auf dem Asphalt unter seiner Bank angeboten und sagte: »Hier bei mir kannst du gerne pennen.« Daraufhin schenkte er ihm eine Isomatte und ein Schlafsack. Felix war vorerst erleichtert.

Zuhause im Busterminal

Trotzdem konnte er lange nicht einschlafen, da der muffige Geruch und die Einsamkeit ihn verzweifeln ließen. Ebenso die Kälte, die bis in seine Knochen drang. Er sei dann irgendwann eingnickt, doch als die ersten Busse frühmorgens ankamen, war an weiteren Schlaf nicht zu denken. Diese Nacht war der Beginn eines Überlebenskampfes. Irgendwie habe er es geschafft, sich einen eigenen Platz im Busterminal zu ergattern. Ein Schlaf-



»ICH HABE EINE ZEITLANG GELEBT WIE EIN U-BOOT. DAS HEISST, ICH EXISTIERTE SO GUT WIE GAR NICHT MEHR.« FELIX

sack, eine Isomatte, eine warme Decke und ein Platz, wo einen weder der kalte Wind noch über-eifrige Polizeibeamte stören, das waren für Felix die Garantien für eine gute Nacht.

Freund aus der Clique

Da Felix ein herzliches Gemüt hat, wurde er schnell in den Kreis einer Clique aufgenommen. »Alleine kommt man schnell unter die Räder, sagt Felix. Mit einem Ungarn aus dieser Gemeinschaft, schloss er sogar eine tiefe Freundschaft. Gemeinsam fanden sie dann auch Schlafplätze außerhalb des Busterminals. Einmal übernachteten sie unter einem Vordach einer Bankfiliale. »Am nächsten Tag lagen 60 Euro in der Box, die wir vor unseren Schuhen aufgestellt haben«, sagt Felix lächelnd. Leider sei dieser Freund von heute auf morgen verschwunden. »Ich gehe kurz betteln«, habe er gesagt und sei nie mehr zurückgekommen. Fe-

lix vermutet, dass er abgeschoben wurde. Zu jener Zeit befand sich Felix ebenso in einer prekären Situation. Er war weder krankenversichert, noch hatte er eine Meldeadresse. »Ich lebte wie ein U-Boot. Das heißt, ich habe in der Außenwelt nicht existiert.« Über den Verein »Substanz« bekam er eine Meldeadresse. Später dann die Notstandshilfe, diese jedoch »unregelmäßig.« »Mit einem Vollrausch schaffte ich es nicht, mich an die Vereinbarungen zu halten«, sagt er reumütig. So konnte er sich eine Nacht um 4,80 Euro in der Notschlafstelle viele Male einfach nicht leisten. Dennoch durfte er dort immer seine Habseligkeiten in einem Spind aufbewahren. Hierfür habe er sich extra ein Schloss besorgt, damit ihm die Sachen nicht mehr gestohlen werden konnten. So musste er dann nicht mehr alles jeden Tag mit sich herumschleppen. Wobei er ohnehin nicht viel besaß: »Nur einen Schlafsack,

drei Jogginghosen, zwei T-Shirts, ein Paar Socken und zwei Unterhosen«, gesteht er und lächelt ein wenig verlegen.

Neues Zuhause im »NEST«

Vor ein paar Wochen ereilte ihn dann endlich einmal eine positive Nachricht: Eine Sozialarbeiterin des Vereins »B37« vermittelte ihm ein Zimmer in der neu eröffneten Wohneinrichtung »NEST«. Diese Notunterkunft ist die einzige in Linz, wo er seine Sucht ausleben darf, ohne dafür sanktioniert zu werden. »Wir werden hier optimal betreut«, sagt Felix. »Da ist viel Stress abgefallen.« Und, es war »wie Weihnachten und Geburtstag zugleich«, als Felix Mitte April, seit langem wieder, einmal gut ausgeschlafen in einem Bett aufwachen konnte.

Obdachlosenhilfsaktion

Nun müsse er sich nur noch um die Verpflegung kümmern. »Zum

Glück gibt es bei uns in Linz die Obdachlosenhilfsaktion, die von Walter Kreische ins Leben gerufen wurde. Dort bekomme ich Essen, Hygieneartikel und Kleidung«, sagt Felix. So müsse er keinen Hunger leiden. Auch andere Sozialeinrichtungen erleichtern ihm ein Überleben in Linz. Nachmittags besuche er ab und zu die Wärmestube der Caritas oder das Vinzenzstüberl. Aber nur, wenn der Hunger ganz groß sei, denn gewissen Leuten aus der Szene wolle er lieber aus dem Weg gehen. Den Drogenkonsum konnte Felix inzwischen stark reduzieren. Von harten Drogen lasse er überhaupt die Finger. Derzeit trinke er »nur noch zehn Dosen Bier statt zwanzig«. Sein neues Ziel: Wieder in sein altes Leben zurückfinden. In drei Monaten wird er einen Platz in der Therapiestation »WALKABOUT« für Drogenkranke bekommen. Er ist entschlossen, danach ein suchtfreies Leben zu führen. *Foto und Text: dw*



»SEINE NACHBARN KANN MAN SICH LEIDER NUR IN DEN SELTENSTEN FÄLLEN AUSSUCHEN. UND SELBST DA KANN ES SEIN, DASS EIN ANFÄNGLICH GUTES NACHBARSCHAFTSKLIMA INS GEGENTEIL UMSCHLÄGT.« **KLAUS**

Auf gute Nachbarschaft!

Betroffene berichten über ihre positiven aber auch negativen Erfahrungen mit den Menschen von nebenan

URSULA

Das Fenster im Erdgeschoss war wohl sein Lieblingsplatz

Als ich noch in der Ebenhochstraße wohnte, hatte ich einen Nachbarn namens Peter. Er war nicht zuwider, aber die Neugier in Person. Er wusste, wann wer wohin ging. Das Fenster im Erdgeschoss war wohl sein Lieblingsplatz. Zeitig in der Früh – die meisten Leute schliefen noch – trafen sich er und Frau V., unsere Hausbesorgerin, zum Plau-

dern und Tratschen. Er wusste immer die neuesten Viertel-News. Zucht und Ordnung war sein Credo. Einmal sah ich, wie er die Mülltonnen kontrollierte. Oft sah man ihn auch fleißig im Garten werken. Gehässige Leute nannten ihn einen »Putenzwerg« oder auch sogar »Giftzwerg«. Mir war er trotz seiner Tratschsucht sympathisch. Natürlich gab es auch Leute, an denen er kein gutes Haar fand: die bösen Ausländer, diese Schmarotzer. Dieser Ausspruch ist leider gang und gäbe in diesem Viertel. Nicht nur Peter hat diese

Überzeugung. Im Großen und Ganzen ist er nicht zuwider, ein kleiner netter Kerl. Trotzdem möchte ich nicht ein Thema für ihn sein, ich käme wahrscheinlich nicht gut weg.

KLAUS (STEYR)

Für mich zählt die Devise: Druck erzeugt Gegendruck

Seine Nachbarn kann man sich leider nur in den seltensten Fällen aussuchen.

Nicht jeder hat so viel Geld, um sich ein Grundstück in einer Gegend zu kaufen, die von anständigen Menschen bewohnt wird. Und selbst da kann es sein, dass ein anfänglich gutes Nachbarschaftsklima ins Gegenteil umschlägt. Niemand ist davor gefeit, sich selbst zu verändern, eben auch ins Negative. Dass man sich Nachbarn in institutionellen Einrichtungen nicht aussuchen kann, liegt auf der Hand. Aus eigener Erfahrung kann ich berichten, dass ich selbst sehr stark unter dieser Tatsache leide. Mein ältester Sohn erklärte mir, dass ich mich nicht darauf verlassen sollte, dass Menschen, die sich »im gleichen Boot befinden« solidarisch verhalten. Und dies habe ich selbst erleben müssen. Ich hatte Glück und bekam Hilfe und Rat von meinem Sozialberater im Tageszentrum Steyr. So konnte der Konflikt gelöst werden.

HERMANN

Alle Nachbarn boten mir ihre Hilfe an

Vor einigen Jahren trank ich noch zu viel Alkohol und zog als Kupfermuckn-Verkäufer von Gastgarten zu Gastgarten. Durch meine jahrelange Verkaufstätigkeit kannten mich schon sehr viele Menschen. Da wurde ich oft auf ein Gläschen eingeladen, was ich auch meistens annahm. Als ich wieder einmal betrunken nach Hause kam, bemerkte ich, dass ich keine Schlüssel dabei hatte. Ich hatte sie in der Wohnung vergessen. So wie etwa in einem James-Bond-Film, wo einfach mit einer Plastikkarte die Tür geöffnet wird, geht es leider nicht. Meine AK-Karte, die ich bei mir hatte, zerbrach sofort. In der Mülltonne fand ich dann zwar einen dünnen Blechstreifen, doch außer einer kleinen Schnittwunde am Finger erreichte ich damit nichts. Ziemlich hilflos und immer lauter werdend werkte ich an meiner Tür. Schnell füllte sich das Stiegenhaus mit meinen Nachbarn. Zu meinem eigenen Erstaunen wollten mir alle helfen. Es kamen sehr viele gute Ratschläge. Und so schafften wir es gemeinsam, die Tür leicht beschädigt zu öffnen. Keiner war sauer. Schön, solche Nachbarn zu haben.

JÜRGEN (STEYR)

Er stand jeden Tag auf der Matte und beschwerte sich

Ich wuchs in einer großen Siedlung umgeben mit vielen Nachbarskindern auf. Am Rand der Siedlung hatten wir einen Bach und einen Wald – der perfekte Platz zum Aufwachsen. Zu meinen Nachbarn hatte ich damals ein sehr gutes Verhältnis. Mein bester Freund wohnte im selben Block wie ich. Wenn das Wetter schön war, verbrachten wir unsere Freizeit immer draußen, spielten am Wasser, bauten ein Lager im Wald und Luftschlösser. Bei Regenwetter gingen wir in unseren »Hobbyraum«. Das war ein leeres Kellerabteil, das wir zu so einem Raum umfunktionierten. Mit 18 Jahren hatte ich dann endlich meine erste Wohnung in einem Hochhaus. Und wie es bei jungen Leuten halt so ist, war es hin und wieder auch mal laut. Freunde kamen zu Besuch. Wir haben gefeiert, getrunken und laute Musik gehört. Ich hatte immer Glück, da sich meine Nachbarn immer nur bei mir und nicht bei der Wohnungsgenossenschaft beschwert haben. Zuletzt zog ich mit meiner damaligen Freundin in eine gemeinsame Wohnung. Anfangs war alles okay. Dann aber gab es Probleme mit dem Mieter unter ihrer Wohnung. Der stand jeden Tag auf der Matte und beschwerte sich über alles Unmögliche. Er hörte auch Lärm aus unserer Wohnung, obwohl wir weg waren. Ihm passte gar nichts. Vor allem nicht, dass meine Freundin in diesem Haus wohnte. Er mokierte sich über jedes kleinste Geräusch und behauptete sogar, wir hätten nachts mit einem Hammer gegen den Heizkörper geschlagen. Als ob wir nichts Besseres zu tun hätten. Außer ihm hörte im ganzen Haus niemand etwas. Das Ganze ging eine Zeit so dahin. Dann standen zwei Mitarbeiter der Wohnungsgenossenschaft vor der Türe, um nach dem Rechten zu schauen. Sie sahen keinen Grund für die ständigen Beschwerden des Mieters. Erst viel später haben wir erfahren, dass dieser Herr das Gleiche mit den Vormietern der Wohnung machte. Letztendlich kündigte meine Freundin den Mietvertrag und zog um. Sie konnte diese haltlosen Beschwerden



Good News
😊

Predigterlaubnis und Wiedersehen mit Sohn

»Good News« oder auf Deutsch »Gute Nachricht« ist auch eine Übersetzung des Begriffes »Evangelium« (eigentlich: »Eu-angelion«), bekanntlich ein wesentlicher Teil des »Neuen Testaments«. Ich habe zwei gute Nachrichten.

Die Erste: Ich darf mich bei der Verkündigung der biblischen »Good News«, des Evangeliums, in letzter Zeit wieder vermehrt einbringen, nämlich in der Pfarre »St. Franziskus« in der »Neuen Heimat«, wo ich schon seit vielen Jahren in der Liturgie und im Predigtamt mitwirken darf. Auch in »St. Markus« am Gründberg, wo ich auch erst vor kurzem etwas bei der Predigt zum Thema »Armut« sagen durfte, und auch im »Petrium« – auch in der Predigt bei der »Hausmesse«. Schon zum zweiten Mal: Das freut mich sehr! Herzlichen Dank den jeweils Verantwortlichen, vor allem auch unserer Obdachlosen-Seelsorgerin Claudia Kapeller für die Vermittlung!

Die zweite: Mein Sohn hat mir in den Semesterferien wieder die Freude gemacht, sich wieder vermehrt mit mir in unserer gemeinsamen Wohnung in St. Martin aufzuhalten. Es gab gemeinsames Fernsehen, Radio Hören, gemeinsame Mahlzeiten (Frühstück und Abendessen), Gespräche und auch ein gemeinsames Arbeiten, eine Zusammenarbeit im Haushalt. Lieber Sohn! Danke, dass du wieder einmal länger da warst und deinem »alten Herrn« Gesellschaft geleistet hast. Es hat mich sehr gefreut. *Dein dankbarer Papa*





»Wenn der Nachbar verärgert an die Tür pocht ...« Symbolfoto: Freepik, Foto S. 16 Unsplash

nicht mehr ertragen. Ich hoffe, dass ich niemals wieder mit so einem Ungestl konfrontiert werde.

JOHANNES

Er kann auch mal Sturm läuten und laut werden

»Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.« Diese Textzeile aus Schillers »Wilhelm Tell« trifft auf mich nur sehr teilweise zu, eher fast gar nicht. Mein Nachbar, ein älterer Herr, ein Pensionist, ist im Großen und Gan-

minimiert werden. Nein, eigentlich kann ich mich über unseren Nachbarn doch überwiegend lobend äußern: Bei unserem Einzug war er sehr freundlich zu uns. Er hat uns damals schon einen Fernseher geschenkt. Später fragte er mich, ob er unser Kellerabteil, das lange ziemlich leer stand, als Musikprobenlokal mit seinen Freunden nutzen dürfte. Als Gegenleistung stellte er mir immer wieder einmal zwei Flaschen Bier oder Wein vor die Tür. Gelegentlich überreichte er mir dann auch schon einmal einen Schein. Später, als mein Sohn dauerhaft einzog, schenkte er uns einen großen Tiefkühlschrank. Meinem Sohn, mit dem sich unser

»SEITHER HAT NIEMAND MEHR SCHMUTZIGE JAUSENSACKERL UND ANDERE DRECKIGE SACHEN IN MEINEN BRIEFKASTEN GESCHMISSEN. NUN LEBEN WIR FRIEDLICH ZUSAMMEN.« MANFRED S.

zen ein netter Mensch. Nur gelegentlich kann er auch einmal »böse« werden, »böse« im Sinne der augenblicklichen Gemütsverfassung, nicht als Charaktereigenschaft. Und außerdem bin ich sowieso viel weg im Refugium, am Jakobsweg, in Mariazell oder sonst wo unterwegs, sodass, allein dadurch schon, die Konfliktmöglichkeiten sehr

Nachbar eigentlich inzwischen sehr gut angefreundet hat, verkaufte er sein fast neuwertiges E-Moped zu einem sehr fairen Preis. Wenn es gelegentlich einmal Wickel gibt mit ihm, dann, weil ich manchmal in der Nacht den Fernseher zu laut eingeschaltet hatte. Oder wegen meiner Schuhe, die ich häufig vor der Wohnungstür stehen lasse, ob-

wohl das laut Hausordnung verboten ist. Da kann er dann auch Sturm läuten und auch sonst mitunter auch recht laut werden. Solche Nachbarschaftskonflikte sind allerdings wirklich sehr selten. Den Frieden kosten sie mich – generell gesehen – sicher nicht (und der »Frömmste« bin ich ja sicher auch wieder nicht). Und er, der liebe Herr Nachbar kann sonst wirklich auch sehr nett sein. Ich kann und will ihm dafür durchaus gern ein (kleines) Denkmal setzen.

MANFRED S.

Kurze Zeit hatte ich Ärger mit Nachbarn

Ich wohne im zweiten Stock. Jeden Tag in der Früh mit meinen kaputten Knien die Stiege hinunter und wieder herauf, um die Zeitung aus dem Postkasten zu holen, war schmerzbedingt kaum mehr zu schaffen. Ich brachte deshalb den Postkasten an meiner Wohnungstür an. Tür auf, Zeitung raus. Für mich war es eine große Erleichterung, nicht mehr Stufen steigen zu müssen. Doch eines Tages waren da plötzlich schmutzige Jausensackerl, schmutziges Plastikzeug, sogar nasse Socken und sonst noch allerlei Mist in meinem Briefkasten zu finden. Die dadurch beschmutzte Zeitung zum Frühstück jedes Mal zuvor zu säubern, war nicht gerade das, was zum Beginn eines guten Tages beigetragen hat. Ich wusste nicht, welchem Nachbarn ich die Schuld geben sollte. Ich wollte den Frieden bewahren. Sollte ich eine Nachbarschaftshilfe in Anspruch nehmen? Selbst das hätte zu viel Aufsehen erregt. So habe ich einen Zettel an das Zeitungskastl angebracht. Darauf stand groß geschrieben: »Warum wirfst du (das, und das, alles aufgelistet) in mein Zeitungskastl?« Diese Botschaft im Stiegenhaus war für jeden wahrzunehmen. Sehr schnell war diese Schmutzaktion dann wieder vorbei. Die Täter konnten ihr Gesicht bewahren. Das Papier habe ich nach einer Woche wieder abgenommen. Es hat seinen Zweck erfüllt, denn seither ist nie wieder etwas in dieser Art passiert. Wir leben heute noch friedlich zusammen.

Rätselecke – Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

	1	5	3		9	4	7	
		2		5		1		
			1	2	7			
8		4				7		1
	6		9	7	4		2	
7		3				5		4
			7	9	1			
		7		6		2		
	5	9	2		8	6	3	

6				9				1
	4			1			8	
			2	4	3			
5								4
	9	7				6	5	
2								8
			9	7	8			
	8			6			9	
1				2				3

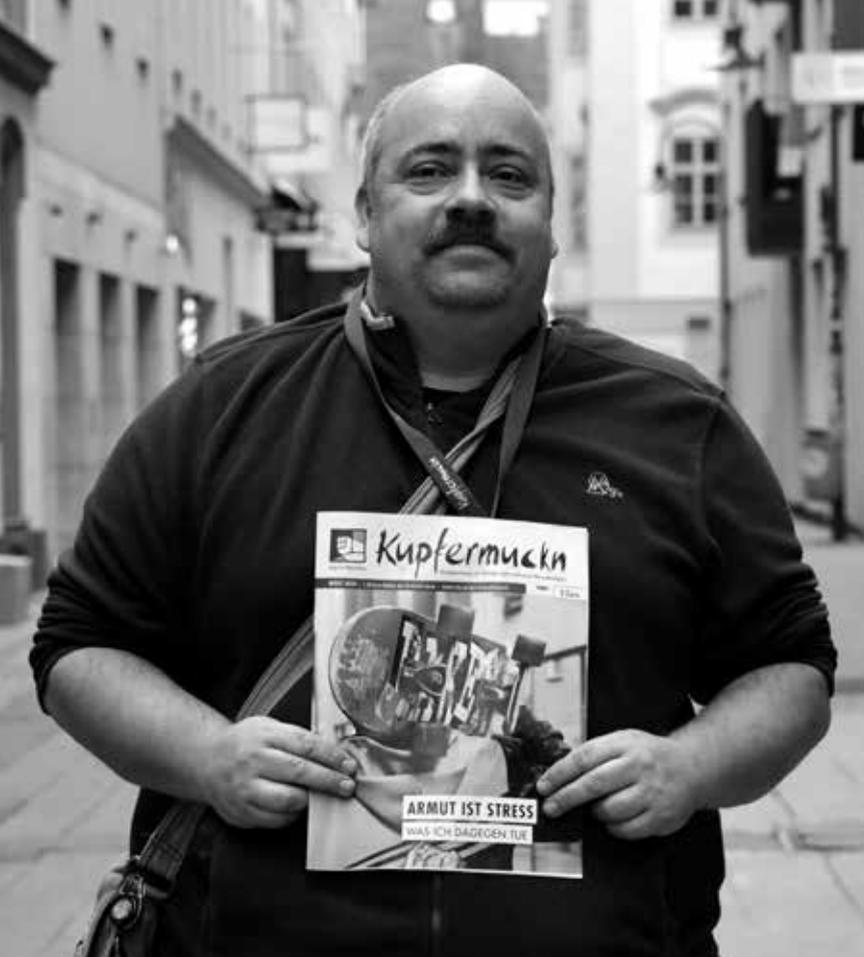


SO WOHNEN ICH

Margit in Furth/Aist

Wohnung mit leistbarer Miete

Mit meinen einstweilen 65 Jahren habe ich es an den Knien und an der Hüfte. Bis vor einem Jahr wohnte ich noch in einer Wohnung im ersten Stock. Ich war bereits länger auf der Suche nach einer Erdgeschosswohnung. Ein guter Bekannter hatte vor ein paar Jahren eine Wohnung in einem konvertierten Gasthof bezogen. Wenn ich bei ihm zu Besuch war, fühlte ich mich dort immer sehr wohl. Außerdem stand das Haus nicht weit entfernt von meiner alten Wohnung. Ich kannte mich in der Gegend schon gut aus. Da eine der drei ebenerdigen Wohnungen öfter den Mieter wechselte, bekundete ich mein Interesse schon vor längerer Zeit beim dortigen Hausbesorger. Vor etwas über einem Jahr war es dann so weit: die aktuellen Mieter zogen aus. Als ich die Wohnung besichtigte, entschied ich mich spontan dafür, sie zu nehmen. Sie wurde vor etwa zehn Jahren komplett saniert, da das Haus von Überschwemmungen beschädigt wurde. Einstweilen gibt es glücklicherweise eine Hochwasserschutzmauer. Auch eine gut erhaltene Küche hat ein ehemaliger Mieter in der Wohnung belassen. Diese durfte ich ohne Ablöse übernehmen. Da die Wohnung kleiner als meine vorherige ist, ist die Miete auch leistbar. Nur die Energiekosten sind noch sehr hoch, denn es wird mit Gas geheizt. Besonders gefällt mir der große Gemeinschaftsgarten. Ich habe mir eine kleine schattige Ecke mit Bank und Tisch eingerichtet. Außerdem habe ich jetzt auch einen überschaubaren Gemüsegarten und kann meine Blumenkästen nach draußen stellen. Noch dazu hat eine der freilaufenden Katzen hier beschlossen, dass ich nun ihr offizieller Dosenöffner bin und ist bei mir dauerhaft eingezogen. *Foto und Aufzeichnung: kk*



Offener Sozialstammtisch

»Feministische Ökonomie« Sozialstammtisch und Workshop

mit Katharina Mader, Momentum Institut
Dienstag, 18. Juni 2024
Workshop: 15:00 – 18:00 Uhr, Cardijn Haus, Linz,
Anmeldung zum Workshop: kabooe@dioezese-linz.at
Sozialstammtisch: ab 19:00 Uhr, Cardijn Haus

Kultur-Sozial-Stammtisch

Donnerstag, 20 Juni 2024, Cardijn Haus, Linz

Veranstaltungsort:

Cardijn Haus, Kapuzinerstraße 49, 4020 Linz
Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln: Bus Linie 27 ab
Hauptbahnhof bis zur Haltestelle »Salesianumweg«
Kontakt: mensch-arbeit@dioezese-linz.at
Weitere Infos und Termine: www.mensch-arbeit.at

Es laden ein:

Cardijn Haus, Bischöfliche Arbeitslosenstiftung,
Mensch&Arbeit, Diözese Linz, ÖGB und Österreichische
Gesellschaft für politische Bildung

Foto: Wikipedia/Takeaway

Verkäufer Markus im Portrait

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Mein Name ist Markus, ich bin 45 Jahre alt und lebe seit sieben Jahren in Linz. Es hat mich hier hinverschlagen, da ich während meiner Alkoholentwöhnung in Salzburg delogierte wurde. Ich fand vorübergehend ein Zuhause im Aloa (Aktiv leben ohne Alkohol) und schließlich zog ich mit Hilfe der mobilen Wohnbetreuung des Sozialvereins »B37« in eine Wohngemeinschaft.

Was machst du in deiner Freizeit?

Ich bin leidenschaftlicher Lego-Technik-Fan und liebe chinesisches Essen. Wenn ich einmal abschalten will, setze ich mich mit einem guten Buch an die Donau und füttere dort die Enten.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Mit dem Verdienst aus dem Kupfermuckn-Verkauf kann ich die Teuerungen bei den Lebensmitteln etwas abfedern. Wenn etwas übrigbleibt, spare ich es für eine eigene Wohnung.

Was erlebst du beim Verkauf?

Beim Verkauf erlebe ich Schönes, werde aber auch manchmal blöd angeredet. Ich freue mich schon sehr, wenn mir ab und zu jemand einen Kaffee bringt oder mir etwas Trinkgeld in die Hand gibt.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ein leistbares Leben und eine leistbare Wohnung. Foto: kk

Sudokus Seite 21 – Auflösung:

6	1	5	3	8	9	4	7	2
9	7	2	4	5	6	1	8	3
3	4	8	1	2	7	9	5	6
8	2	4	6	3	5	7	9	1
5	6	1	9	7	4	3	2	8
7	9	3	8	1	2	5	6	4
2	3	6	7	9	1	8	4	5
4	8	7	5	6	3	2	1	9
1	5	9	2	4	8	6	3	7

6	5	3	8	9	7	4	2	1
7	4	2	5	1	6	3	8	9
9	1	8	2	4	3	5	7	6
5	6	1	7	8	2	9	3	4
8	9	7	1	3	4	6	5	2
2	3	4	6	5	9	7	1	8
3	2	6	9	7	8	1	4	5
4	8	5	3	6	1	2	9	7
1	7	9	4	2	5	8	6	3

Im Alltag sparen

Mit der **LINZ AG Vorteilswelt-App** haben Sie zahlreiche exklusive Sofortrabatte immer mit dabei. So einfach sparen Sie im Alltag.

Jetzt informieren:
www.linzag.at/vorteilswelt



*Gilt solange die LINZ AG Vorteilswelt angeboten wird und bei ununterbrochener Erfüllung der notwendigen Teilnahmebedingungen durch den*die Kund*in.

LINZ AG

WACHSEN WIR GEMEINSAM. IHRE BANK. IHR ERFOLG.

Jetzt Beratungstermin vereinbaren!



VKB
IHRE BANK. IHR ERFOLG.

in www.vkb.at/wachsenwirgemeinsam



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Do. 8–10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10.00–12.00 Uhr
und 12.45–17.00h Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 12–18 Uhr
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zweimonatiger Teilnahme als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt es ab Montag, 1. Juli 2024.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Lila/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Folder mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at.

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn – ARGE für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT46186000010635860

Nimm die Kupfermuckn
in den Urlaub mit



POST CARD



KUPFERMUCKN-GEWINNSPIEL

Keinen Lesestoff für den Urlaub? Dann nimm dieses Mal die Kupfermuckn mit und schicke uns einen Schnappschuss – gerne vor Sehenswürdigkeiten. Unter allen Einsendungen verlosen wir eine **exklusive Kupfermuckn-Tasche!** Wir freuen uns auf Post von dir!

kupfermuckn@arge-obdachlose.at